



WARNUNG Nachdem der Privatdetektiv Siggie eine Zeit lang Kartenfälschern auf der Spur war, zerfetzte eine Bombe das Auto seines Mitarbeiters

Wirtschaft:

Artikel im Magazin Stern über Josef Resch Detektei Wifka

Ganz schlechte Karten

Auf dem Schwarzmarkt werden TELEFON-CHIPS von Siemens und der Telekom gehandelt. Die Konzerne wissen das – und schweigen dennoch

Ein trüber Samstag im Februar 2000. Es regnet in Strömen, Privatdetektiv „Mossi“ (mehr darf von seinem Namen nicht verraten werden) lenkt seinen silbernen Mercedes 300E von Lübeck nach Travemünde. Bevor er zu seiner Verlobten weiterfährt, will er noch in der „Hofklause“ in der Kurgartenstraße vorbeischauen. Gegen 20 Uhr stellt Mossi den Wagen auf dem Parkdeck des Kaufhauses Matzen ab; gegen 22 Uhr kommt er aus der „Hofklause“ zurück.

Als der ehemalige Bundeswehrsoldat die Tür seines Wagens öffnet, spürt er einen merkwürdigen Widerstand, dann hört er ein Schnappen, das ihm bekannt vorkommt: als würde der Stift aus einer Handgranate gezogen. „Ich habe mich sofort nach links über die kleine Mauer geworfen. Da lag ich drei, vier Sekunden, war schon am überlegen, wieder aufzustehen“, wird Mossi noch in derselben Nacht der Polizei zu Protokoll geben. Plötzlich knallt es laut, Glassplitter regnen über ihn, und als er es wagt wieder aufzustehen, sieht er, daß sein Auto zerstört ist. Spätere Ermittlungen ergeben, daß eine russische Spreng-Splitter-Handgranate vom Typ F 1 Mossis Mercedes zerrissen hatte. Es findet sich kein Täter, nur eine Spur: Zwei Tage nach der Explosion meldete sich in der „Hofklause“ ein anonymes Anrufer mit ausländischem Akzent. Er sagte der Wirtin drohend, Mossi, der „Telekom-Verräter“, solle die Schnauze halten,

sonst käme alles nur noch schlimmer. Mossi zog es vor zu schweigen. Nur bei der ersten Vernehmung hatte der 36-Jährige derart unter Schock gestanden, daß er Bruchstücke des Tathintergrunds zu Protokoll gab. Er erzählte den Beamten der Lübecker Mordkommission von großen deutschen Konzernen, um die es gehe. Er erzählte von geheimen Treffen in München und Hamburg und einem Gangster namens Vlcek aus Prag. Ein Staatsanwalt aus München konnte Mossis abenteuerliche Geschichte bestätigen. Doch an so einen großen Fall wollte in Lübeck niemand ran: Nach nur drei Monaten stellte die dortige Staatsanwaltschaft das Verfahren 705 Ujs 370/00 wieder ein, „da sich ein Täter nicht ermitteln läßt“.

DER WIRTSCHAFTSKRIMI begann im Oktober 1997 am Tegernsee in Südbayern. Damals wählte der Sicherheitschef der Siemens-Chip-Herstellung, Günter Liebknecht* die Handy-Nummer eines verdeckten Ermittlers, von dem er nur wußte, daß er sich „Siggie“ nannte. Die Nummer hatte ihm ein Bekannter gegeben, dem Liebknecht ein Problem gebeichtet hatte: Auf dem Schwarzmarkt kursierten Siemens-Chips, und niemand wußte woher sie kamen. Liebknecht vermutete, daß die winzigen, einen Quadratmillimeter großen elektronischen Schaltkreise, die in Telefon- und Geldkarten eingebaut werden, bei der Produktion beiseite geschafft wurden. Aber er hatte keine Beweise. Siggie ist der Deckname eines Wirtsohns aus Oberbayern, der seit Jahren mit der Kripo zusammenarbeitet. Seit neuestem bietet er seine Dienste als Privatdetektiv unter <http://www.wifka.de/> auch im Internet an. Der 50-Jährige ging gerade in der Herbstsonne am Tegernsee spazieren, als Liebknecht ihn erreichte. Man verabredete sich im Wirtshaus „Zum Spöckmeier“ in München. Siggie solle sich

wegen der Chips in Halbweltkreisen mal umhören - Honorar bei Erfolg.

Früher hatte Siggie einen Nachtclub betrieben, immer noch verfügte er über Kontakte ins „Milieu“. Im März 1998 bekommt er in einer Bar in Ostdeutschland den heißen Tip: Ein Mann aus Prag, jener Vlacek, von dem Mossi der Polizei erzählt hat, bietet deutsche „Telefonkarten aus Eigenproduktion“ an, eine 50-Mark-Karte zu 18 Mark. Man verabredet sich Anfang Mai 1998 im Flughafen München - Erding. Eigentlich will aus Siemens-Mann Liebknecht inkognito dabei sein, doch drei Stunden vor dem Treffen sagt er ab – angeblich ist er krank geworden. Siggie trifft sich allein mit Vlacek „und einem Asiaten“. In einem Koffer präsentieren die beiden rund 300 weiße unbedruckte Telefonkarten und noch einmal so viele farbige mit dem Motiv „Junge Kunst auf Telefonkarten“. Weiße, funktionsfähige Telefonkarten, weiß Siggie, darf es eigentlich gar nicht geben. Bei der streng überwachten Herstellung müssen die Kartenrohlinge stets in einem Arbeitsgang mit Geld aufgeladen und bedruckt werden. Für 15.000 Mark im Voraus darf Siggie sich drei Musterkarten aussuchen; der Preis sollte bei späteren Lieferungen verrechnet werden. Mehr Karten braucht Siggie nicht – schließlich kann er Liebknecht schon belegen, daß es Chip-Handel in der Unterwelt gibt. Sein Auftrag ist erfüllt. Aber Liebknecht ist erst einmal wochenlang nicht zu sprechen, und bei Siggie keimt der Verdacht, daß Siemens gar nicht an einer Aufklärung der Fälschungen interessiert ist. Damals plante der Konzern den kompletten Halbleiter- und Chip - Herstellungsbereich auszulagern und unter dem Namen „Infineon“ an die Börse zu bringen. Da sind Gerüchte über Probleme mit künftigen Infineon - Produkten mehr als schädlich.

ERST ENDE JUNI 1998 kommen Günter Liebknecht und Siggie zusammen. Siggie übergibt eine der weißen Musterkarten, verpflichtet sich zu absolutem Stillschweigen, und Liebknecht (Siemens-Code: „HL QMS SRM“) sichert dafür schriftlich ein Honorar von 200.000 Mark zu, falls sich nach Überprüfung herausstellt, daß „diese Karten mit Daten bzw. einem Code gespeichert und hergestellt sind, die aus dem Verantwortungsbereich der Fa. Siemens auf illegale Weise in die Hände Dritter gefallen sind“. Kurz: aus einem Siemens-Werk, womöglich unter Mithilfe von Siemens-Mitarbeitern, gestohlen. So war es offenbar: Am 23. Juli 1998 zahlt Siemens per Scheck die vereinbarte Summe. In einem vertraulichen Gutachten (Analysebericht Kate F12P“) stellt die Siemens-Abteilung „HL CC P“ fest, daß die Karte funktionsfähig, aber gefälscht war. Der Chip stammte eindeutig von Siemens. Das umgebende so genannte Modul war selbst fabriziert auf Originalmaschinen des



französischen Kartenherstellers Solaic, die, so das Gutachten, „vor rund 7 Monaten am Zuliefermarkt angeboten wurden“. Chip und Modul waren dann „in der Garage“ von Hand in die gekauften Kartenrohlinge geklebt worden. Das Erstaunliche: Der Karten-Chip war korrekt „personalisiert“. Nur Chips zu stehlen, bringt nicht, denn die Winzlinge sind durch einen zweifachen Code geschützt. Den ersten, so genannten Transportcode, vergibt Siemens, und nur mit ihm kann der Kartenhersteller dem Chip seine zweite Sicherung, den „Personalisierungscode“ einbrennen. Dieser Code richtet den Chip dann erst als eine „50-DM-Telefonkarte“ oder wahlweise auch als Geldkarte oder für eine sonstige Anwendung ein.

Der Personalisierungscode ist eines der bestgehüteten Geheimnisse der Welt und bei Telefonkarten ausschließlich Sache der Telekom. Sie stellt den Kartenherstellern den Code verschlüsselt zur Verfügung, und diese prägen ihn der Karte ein, ohne seinen Aufbau zu kennen. Selbst bei der Telekom wissen weniger als 20 Leute Bescheid. Bei jedem Telefonat mit der Karte prüft ein Telekom-Zentralcomputer die korrekte Funktion des Codes. Und die gefälschten Karten funktionierten perfekt – anders als die Zusammenarbeit von Siggie und Liebknecht. Siggie lehnte ein Pauschalangebot für weitere Ermittlungen wegen des „unkalkulierbaren Risikos“ als zu niedrig ab. Und Siemens hoffte

auf den Telefonkartenchip „Eurochip 2“, der im August 98 auf den Markt kam und dem Fälschungsspek ein Ende machen sollte.

Anrufe von Siggis Anwalt in der Konzernspitze wurden abgewimmelt. Ein interner Siemens-Schriftverkehr belegt das. Am 20. August 1998 schreibt das Sekretariat von Konzernchef Heinrich von Pierer an den Siemens-Rechtsanwalt Albrecht Schäfer: „Nachdem ich kurz mit Ihnen gesprochen hatte, teilte ich mit, daß Sie derzeit nicht erreichbar sind“, Schäfer wiederum faxte am gleichen Tag handschriftlich an Ulrich Schumacher, damals Siemens-Halbleiter-Chef, heute Infineon-Boss: „Der Kerl läßt nicht locker – war halten ihn hin, laß mich bitte wissen, ob wir anders verfahren sollen, falls das geboten ist.“

IM NOVEMBER 1998 wurde der geplante Infineon - Börsengang offiziell verkündet. Gleichzeitig teilte Siggis Siemens mit, daß nunmehr auch Karten mit dem Eurochip 2 gefälscht würden. Eine Antwort bekam er nicht. Jetzt versuchte er, unter dem Decknamen „Jürgen“ mit der Telekom ins Geschäft zu kommen. Doch ein Treffen mit Klaus Zieschank* von der Telekom-Konzernsicherheit in einer Autobahnraststätte blieb ohne Ergebnis. Auch der Telefonkonzern plante für Juli 1999 seinen zweiten Börsengang. Keine gute Zeit für schlechte Nachrichten. Siggis Anwalt schrieb Briefe an beide Konzerne. Nichts passierte. „Bleibt es bei unserer Haltung, daß wir bis auf weiteres an Gesprächen nicht interessiert sind?“ fragte im Januar 1999 die Siemens Rechtsabteilung bei den Halbleiter-Leuten an.

Es blieb. Unterdessen enttarnte die Telekom „Jürgen“ alias Siggis als Peter Reiche*. Außerdem bekam der Münchener Staatsanwalt Andreas Harz Wind von der Sache. Nachdem Kripobeamte ihm die „hohe Vertrauenswürdigkeit“ von Reiche versicherten, wollte Harz mit ihm zusammenarbeiten, um den Fälschungen nachzugehen (Aktenzeichen 319 Js 30048/98 und 319 Ujs 703043/00). Die Telekom habe nämlich über eigene Verbindungen zur Firma Siemens vorsichtig versucht, den Wahrheitsgehalt abzuklären, sei jedoch „offenbar auf Schweigen gestoßen“ – vermutlich aus Angst vor Schadensersatzforderungen der Telekom, wie Harz festhielt. Nun wollte der Staatsanwalt mit Hilfe von Peter Reiche so viele Infos sammeln, daß Siemens nicht in der Lage gewesen wäre, eine Anfrage einfach abzuwimmeln.

Nach anfänglichem Widerstand machte Reiche mit und schleuste einen neuen V-Mann in die Fälscherszene ein – Mossi. Im November 1999 legte Reiche Ludwig Meier* von der Telekom Konzernsicherheit (Firmencode „KS36“) unentgeltlich sieben gefälschte Musterkarten, teilweise mit Eurochip2, zur Prüfung vor, bedruckte und weiße gemischt. Ergebnis: Die

Chips gehörten eigentlich alle zu Karten, die regulär über Postämter verkauft worden sein müßten. Da ein Teil aber auf weißen Karten war, die es im Handel nicht gibt, mußten diese Doppelgänger regulärer Karten sein, schloß der Staatsanwalt.

KENNEN DIE FÄLSCHER als das Geheimnis des Personalisierungs-codes und können beliebig Klone herstellen? Oder hat jemand aus regulären Karten Chips ausgebaut und in die weißen Karten eingeklebt, um den Konzernen Fälschungsmöglichkeiten vorzutauschen und Infonorar zu kassieren? Die Ausbau- und Einklebe-Version ist zwar die technisch unwahrscheinlichste Variante, aber für Siemens und die Telekom ist es die harmloseste. Gegenüber dem stern haben sich beide Konzerne darauf festgelegt.

Siemens schreibt: „Herr Reiche hat nicht in unserem Auftrag ermittelt. Unsere Untersuchungen ergaben keinerlei Anzeichen für die Existenz entwendeter oder gefälschter Telfon-Chips. Wir mußten also davon ausgehen, daß die Chips von regulären Telfonkarten abgelöst und auf gefälschte Unterlagen montiert worden waren.“ Und Telekom-Sprecher Ulrich Lissek sagt: „Wir haben das Teil auf Herz und Nieren überprüft, der 50-Mark-Chip ist eindeutig aus einer normalen Karte rausgepuhlt worden“. Das hörte sich ein halbes Jahr zuvor noch anders an. In einem Schreiben vom 16. Februar an Staatsanwalt Harz räumte Telekom-Mann Meier ein: „Ein Betriebsverrat der Personalisierungsdaten kann nicht ausgeschlossen werden“. Über die Karten schreibt er, das Bayerische Landeskriminalamt habe sie untersucht und befunden: „Die Befestigung des Chips ist fachgerecht, die nicht auf eine oberflächliche nachträgliche Übertragung des Chips aus einem anderen Kartenkörper schließen läßt.“

Diese Erkenntnis war so brisant, daß die Telekom Anfang 2000 vorschlug, Peter Reiche möge bei den Fälschern 1000 Telefonkarten ordern, die alle die gleiche Seriennummer aufweisen. Falls dies möglich sein, habe Ludwig Meier zu ihm gesagt, wäre geklärt, daß die unbekanntenen Personen tatsächlich im Besitz des Personalisierungs-codes seien, notierte Staatsanwalt Harz.

Als Mossi die verräterische Bestellung für Reiche bei dem Tschechen Vlasek aufgab, antwortete der: „Du bekommst, was du brauchst“. Drei Wochen nach dieser Ankündigung flog Mossis Mercedes in die Luft. Die Telekom fand kein Wort des Bedauerns. Im Gegenteil: „Ein Auftrag an Herrn Reiche oder an Ihren Mandanten ist meines Wissens nicht erteilt worden“, schrieb Telekom-Manager Hans-Jürgen Knoke am 3. Mai dieses Jahres an Mossis Anwalt.

*Namen von der Redaktion geändert

Georg Wedemeyer